

Gerald Brettschuh

Russische Zigaretten

Gestern haben wir den Franz begraben. Die Sonne schien auf viele Trauernde. Die wenigen, die nicht gekommen waren, waren im Krankenhaus, in Hinterindien oder am Kilimanjaro. Gerry, Franzens Leib-und-Seelen-Wirt, bei dem Innerhofers Leichenschmaus zelebriert wurde, sagte: Dem Bauer geht's gar nicht gut und der Schlick liegt mit dem Leiden, das wie ein Schalentier heißt, im Spital. Das blieb dem toten Dichter, von seinen umbrischen Freunden *il grande* genannt, erspart. Sich selber hat er bei Lebzeiten wenig erspart. Kein Kelch, den er an sich vorbeigehen hatte lassen, rot oder weiß gefüllt. („Doch trank er dreißig Stunden nur mit mir.“) Uhdler bei unserer ersten Begegnung im Kulturhaus Graz, 1981 bei meinen „Bildergeschichten“. Er stand mit Ilse Falk Hand in Hand vor den Bildern Finsterls, des Roßknechts. Nie habe ich ihm gesagt, daß der Auslöser für meinen Bilderzyklus „Dichtung und Wahrheit aus dem Leben des Roßknechts Finsterl“ sein Roman „Schöne Tage“ war. Vielleicht wäre das Buch, über das wir seit damals immer wieder diskutierten, doch entstanden, hätte ich ihm das gleich, beim ersten Zusammenkommen, gesagt. Hätte, sollte, wäre!

Vielleicht wären dann die Passagen über Moritz, den Knecht und Uhrmacher seiner Kindheit, zusammen mit den Bildern des Knechts Johann Finsterl meiner Kindertage, schon lange ein Buch.

Beim Begräbnis, gestern: Sogar der Bischof der Steirer, „unser Bischof Egon“, war da. Hat es dich gestört? Eher nein, wie ich dich kenne. Wir, die Lebendigen, haben das alle mit Genugtuung gesehen. Unser Egon hat es gut gemacht.

Vor zwei Jahren war Franz Innerhofer das letzte Mal bei uns in Arnfels. Er begleitete seine Freundin Inge, die eine Ausstellung ihrer Malerei in der Nachbarschaft hatte: Art petit. Eine leere Weinflasche aus Weißglas brachte uns auf die Idee, etwas Leben

unter die zu erwartenden Herumsteher und Gläschenhalter zu bringen. Wir füllten sie bei uns zu Hause mit Wasser, steckten sie in seine Manteltasche, mischten uns unter das Publikum und reichten einander abwechselnd die Flasche, aus der wir in großen Schlucken tranken. Schnaps! Man konnte sehen, wie alle, die uns beobachteten, sahen, daß wir Schnaps tranken, ohne Wirkung zu zeigen. Wir verabredeten, keine Rauschigkeit zu spielen. „Das muß man ihnen lassen, saufen können sie, der Schreiber und der Zeichner.“

Anno 1991, an einem Sommerabend, ein paar Kilometer westlich von Schloß Stainz, wo nachmittags eine Handvoll Fünfziger und ein Sechziger gefeiert wurden (Alfred Kolleritsch geb. 1931, Hartmuth Urban, Herms Fritz, Dieter Dreibold, Wolfgang Bauer, ich, alle geb. 1941), geschah folgendes: Franz Innerhofer verfolgte mich im Gasthausgarten, zwischen Apfelbäumen, mit der Hartnäckigkeit des schilchervollen Dichters, lamentierte und sagte immer wieder: „Es heißt Zeitverlust, nicht Zeitverlieren“. Immer wenn ich still stand, versetzte er mir mehrere Faustschläge auf den Kopf, so ging es zwei Runden lang. Ein großgewachsener Volkspolitiker, an den Innerhofers Wortflut halb und halb auch gerichtet war, war der doch Erfinder des steirischen Geburtstagsfestes, der unseren Gartenslalom von Anfang an begleitete, erlöste mich von Franzens Kopfbetrommelung. Er ging, wie man sagt „dazwischen“, beruhigte den Aufgebrachten. Ich selber hatte mich nur defensiv gewehrt, dachte die ganze Zeit an ein Ereignis im vollgestopften „Haring“: Tee- und Weinstube, vor vielen Jahren in Graz, wo ich mich seiner nur mehr durch einen Fauststoß an seine Rippen dosiert, leicht, erwehren konnte und daß er dafür jetzt und hier beim Jägerwirt ob Stainz Revanche suchte. Ich hätte ihm Rippen gebrochen, sagten

mir seinige Freunde ein Jahr später. Das muß nicht wahr gewesen sein und wenn, dann hatte er jetzt die Gelegenheit, sich dafür zu entschädigen. Seine Kopfschläge schmerzten, erinnere ich mich.

Ein rothaariges, schönes Fräulein, nächst dem offenen Grab zwischen dicht gedrängter Verwandtschaft stehend, könnte seine Tochter sein, dachte ich während des langen Wartens in Schlangen bis zum Schäuferl im Kübel mit Erde. Ähnlichkeit sah ich nicht, aber so kann nur das einzige Kind sich bewegen beim Begräbnis seines Vaters.

Später, in der Gastküche von Gerry, fragte ich nach. Ein Kenner bestätigte meine Vermutung: „Die dort, mit dem Rücken zu uns, ist seine Tochter.“

„Ich war ja auch nur sein Saufkumpane“, sagte einer beim Leichenschmaus, der ganz italienisch abgeschmeckt war. Und die köstlichen Ziegel von Weißbrot nach altem Rezept hatten die Größe von römischen Quadersteinen. Das Format, woraus sie Grabmäler bauten vor tausenden Jahren. Saufkumpan, ja! Weihnachtsgast: nein. Warum haben wir ihn nicht zu unseren Familienfesten geladen? Zu Geburtstagen, Taufen? Vielleicht tat das die Tochter. Weiß das wer? Keiner weiß viel. Der Eisendle, er war in Venedig am Begräbnismontag, sagte vier Tage später: „Uns hat er die Schuld hinterlassen, wir fühlen uns schlecht.“

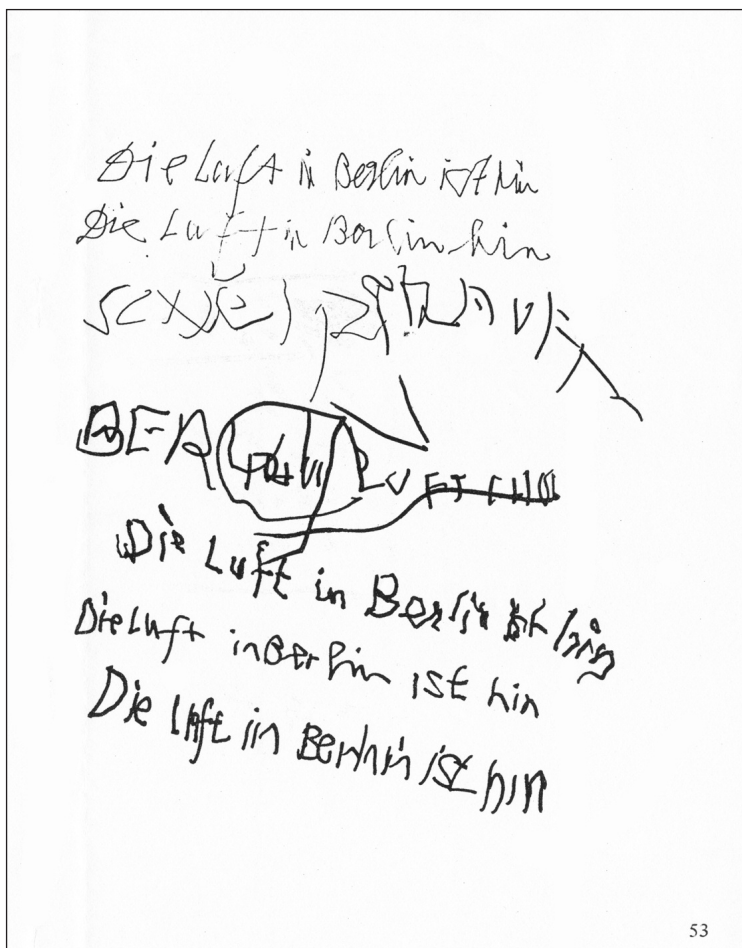
„Zuviel Lügen!“ ruft ein Indianer, Arrowhead genannt bei J. F. Cooper im vierten Band der Erzählungen von Lederstrumpf, während er sein Messer in den Leib des Quartiermeister Muir stößt. Ohne diesen Ausruf bringt 230 Jahre später Innerhofer sich selber um. Wahrheitsverlust, Wahrheit verlieren.

In New York passierte im September anno 2001 das, was alle wissen. Was wäre Innerhofers Wort dazu gewesen. Das weiß keiner. Keiner, das sind alle, die in Graz, um Graz herum, weit von Graz

entfernt, unregelmäßig mit Franz Innerhofer Kontakt hatten. Alle, das sind die, von denen ich einige kenne. Alle anderen aber, die mit ihm in diversen Stüberln und Stuben saßen, kenne ich nicht. Wer kennt diese? Eine Kranzschleife war bedruckt mit „Wo ist da? Mich nahm er nie mit dorthin. Sechzig Kilometer und hundert Umstände entfernt, wäre ich wohl auch mitgekommen.“

Wie wird das eigene Begräbnis morgen oder übermorgen ausschauen, fragte sich manch trauernder Gast, der mit dem Verbliebenen in so manchem Gasthaus manch schöne Tage zubrachte. Weiß du noch, Franz, wie du tobtest bei deiner zweiten Lesung während der Präsentation unseres gemeinsamen Buches „Out of Arnfels“ in einer Grazer Galerie? Meine Frau erzählte mir deinen Auftritt, ich lag mit Grippe darnieder. Dort war auch Gerhard der Große, ein Jahr später unser Friedensstifter beim Stainzer Geburtstagsfest. „Das habe ich nicht geschrieben, so hoäßt des net“, sollst du gerufen haben, bevor du die Lesung abgebrochen hast. Bei deiner ersten Lesung desselben Textes im Kulturhaus vor 300 Menschen hast du brav weitergelesen. Deinen Text „Burghölzli“, von Residenz dir unvollständig korrigiert zurückgesandt, gabst Du mir. Monatelang bat ich Dich, die zwei, drei unfertigen Sätze fertig zu machen. Du brachtest es nicht über dich. Termine waren persönliche Feinde für dich. So flickte ich die Sätze zusammen, 1989 im Frühjahr.

Eine Handvoll Zigaretten lag zwischen Trollblumen und Rosenzweigen verkeilt, verteilt auf dem bereits hinuntergelassenen Sarg. Von einem Indianerfreund für die lange Reise in die dunklen, ewigen Gründe. Auf sie drauf warf ich die Palmkätzchen out of Arnfels. Die Weide vorm Garten, von der ich sie schnitt, heißt ab jetzt die Franzensweide. Ob er dort, wo er jetzt ist, noch rauchen muß? Viele,



Seite 53 aus „Füllen der Leere“ by ADEVA, Graz 1983. Entstanden im Café Mild, eine Station einer wohl 14 Stunden dauernden Beisl-Runde. Zeilen 3, 4, und 5 von Franz Innerhofer und Günter Schimunek.

die mit ihm rauchten, haben lange schon aufgehört, er erst mit dem Atmen. „Die Luft in Berlin ist hin“ schrieb er, sein Freund Schimunek und ich beim Mild 1983 auf einen Zettel, links-
händig, obwohl wir alle Rechtshänder waren, zwei der drei noch sind. Die Luft wurde nirgendwo besser seither.

„Er hat die Tür hinter sich zugeknallt“, sagte Helmut Eisendle. Was, betroffen, voller Trauer, aufgeschreckt auch, können wir tun? Vereinzelt sitzen wir herum, haben die Idee, einander einzuladen, ab und zu, tun es aber doch nicht, denken übereinander nach, reden aneinander vorbei.

Auf einem Hügel zwischen Arnfels und Marburg steht ein altes Preßhaus. Dorthin kommen jeden Sonntag die Bewohner des Remschnigg, der Windischen Bühel, der Koralm, der Sulm-Saggau- und Kainachtäler, um F. I. lesen zu hören. Mit Lautsprecheranlage, weil er unter freiem Himmel liest und die Zuhörer in großen Scharen weitum lagern.

Wir organisieren diese Lesungen, sitzen an den Zugängen des von hunderten Lorbeerstöcken umstellten Haines, nehmen Naturalien oder Geld, was die Kleinbauern, Schmiede, Mechaniker, Eisenbahner, Lehrerinnen, Arbeitslosen, Fernfahrer, Zöllner, Weinbäuerinnen, Germanisten, Romanistinnen und Roßknechte und Pensionierte halt bei sich haben, entgegen, führen Strichlisten, trinken zwischendurch. Der Franz lacht, es geht ihm gut. „Seit sieben Jahren machen wir das jetzt schon, die Leute klatschen und hören mir zu, ich muß laufend neue Geschichten erfinden und gestern hat mir einer russische Zigaretten gebracht. Aus Petersburg.“

Eine gute Klagerede hörten wir, bevor der Sarg im Steinfelder Friedhof in Bewegung gesetzt wurde. Mathias Grilj hielt sie. Es wird lange dauern, bis wieder ein Dahingegangener seinem Totenkläger so viel Anregung bieten wird können. ■